

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 19 (1886)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 26. Juni 1886.

Neunzehnter Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweiseitige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Stimmen der Presse über unser Schulwesen.

IV.

Als vierte Stimme notiren wir noch den Artikel, welchen der „Handelscourier“ unter dem Titel „Der Durchschnittsberner“ brachte:

Bei allen unliebsamen oder beschämenden Erscheinungen mag Niemand gerne auch nur einen Teil der Schuld auf sich laden, an seine Brust schlagen und sprechen: Mutter, wir sind kaum wert, als deine Söhne vor dein Angesicht zu treten, aber wir haben die Fehler erkannt, bereuen sie und werden's in der Zukunft besser machen. O nein! Mit allen möglichen Aushülfsmitteln wird gesucht, über die unangenehme Tatsache hinweg zur Tagesordnung zu schreiten. Nun aber geht's einmal nicht mehr. Wenn auch unbestritten ist, dass ein grosser Kanton wie Bern, der eine so verschiedenartige Bodenbeschaffenheit, so verschiedene natürliche Verhältnisse aufweist, darunter seine Bewohner, die selbst wieder durchaus verschieden sind nach Anlage und Temperament, nicht mit den kleinern Stadt- oder auch grössern Flachkantonen im Rang seiner Rekrutennoten konkurriren kann, so ist eben so gewiss, dass diese nämlichen Verhältnisse auch bei Graubünden in noch weit schärferem Mass hervortreten, welcher Kanton uns dennoch „über“ ist und dass auch unsere der Hochebene angehörenden Ämter zusammen nicht auf der Höhe sämtlicher gleich gelegenen Kantone sind und also auch Teile des Jura und des Oberlandes sowie des Guggisberg nicht allein die Verderber der Note sein können. Erst sollte begreiflicherweise der Schulmeister Schuld an der Misère sein.

Nachdem man sich aber in der Mehrzahl der Fälle vergewissert, dass die Lehrerschaft nach bestem Wissen und Können ihrer Pflicht zu genügen sich redlich bestrebt, ist man von dieser so leichten und in gewissen Kreisen auch gerne angenommenen Anklage in etwas zurückgekommen.

Ein Einsender im „Handelscourier“ ladet nun die Schuld auf die hemmenden Schuleinrichtungen ganz einzig ab und sieht eine Besserung einzig in den angestrebten Reformen der letzten Jahre. Ich bin voll und ganz überzeugt, dass eine Berechtigung zu dieser Anklage vorliegt und dass die angestrebten Reformen nach reiflicher Erwägung das ihrige zur Hebung des Schulwesens beitragen werden. Allein der wunde Fleck liegt trotzdem noch etwas tiefer und über dieser Tätigkeit, deren Bedeutung durchaus nicht unterschätzt werden soll, ist nicht zu vergessen, dass auch diejenigen Männer, welche vorangehend das Erziehungswesen leiteten, ebenfalls mit

ganzer Manneskraft, mit reicher Erfahrung und energischem Willen ihr bestes für die Hebung der bernischen Schule getan haben. Es ist nicht mehr zu beweisen, dass die topographische Lage des Kantons Bern seinen tiefen Rang unter sämtlichen Kantonen rechtfertige oder auch nur erkläre; ebensowenig reicht die geringe industrielle Tätigkeit der Bewohner hierzu aus und schliesslich wird es doch leicht einzusehen sein, dass Reglemente nicht hinreichen, eine Rekrutenschaar in die Examen zu senden, die uns Ehre machen kann. Wohl aber scheint der Einsender einen bestimmten Punkt im Auge zu haben, den er indessen nicht frei ausspricht und auf welchen wir sofort eintreten werden. Vorerst aber wollen wir frei und frank gestehen, dass der Durchschnittsberner der grössten Teile des Kantons in dem in Frage kommenden Alter unter dem gleichaltrigen Bewohner des Tessin, verschiedener Täler Graubündens, der Waadt, Zürichs etc. steht. Wohlverstanden, in dem Alter, in welchem er der Schule entlassen wird, und vielleicht noch einige Zeit nachher. Bleibt er sich dann selbst überlassen, wie das nun der Fall ist, dann steht er eben auch zur Zeit der Rekrutenprüfung unter den Rekruten der Mehrzahl der Kantone. Wir sind in der durchaus nicht beneidenswerten Stellung, schon in grauer Vorzeit wenig von dem grossen Kulturreich im Süden der Alpen genossen zu haben, während die Täler der Rhone und ihrer Zuflüsse, die Waadt, Basel, Zürich etc. ihre grossen Städte, das Wallis schon die Anlage ihrer Wasserwerke sehen, welche bis auf unsere Tage ausgebaut wurden und der Stolz dieses Landes sind. Ist es vielleicht so ganz ohne Grund und ohne Zusammenhang, dass die bedeutendsten schweizerischen Städte nahe oder auf den Trümmern römischer Städte liegen, dass das emporstrebende Biel in der Nähe des alten Petinesca liegt? Die Römer wurden zurückgedrängt, ihre Bauten zerstört, aber ihr Blut wurde nicht weggefegt von der Erde und erhielt sich zum Teil in den Nachkommen. Ist es vielleicht auch Zufall, dass der geweckte romanische Sprachstamm seinen Stammbaum stolz von den Römern ableitet, dieses Volk, das im Durchschnitt entschieden über uns steht? Wir waren ferner in der nicht beneidenswerten Lage, durch die Zeiten der Völkerstürme den Kampfplatz zwischen den sich gegenüberstehenden Völkerschaften der Alemannen und Burgundionen zu bilden. Aus der Vermischung dieses Blutes hat sich im Laufe langer Zeiten ein Stamm herausgebildet, der seine Vorzüge und seine Fehler hat. Auf erstere darf die Schweiz stolz sein; letztere sind zu bekämpfen, aber sie dürfen nicht wegdisputirt werden. Die Rauheit der Bewohner, ihre unter rauher Schale

steckende Gemütsstiefe, die kernhafte Männlichkeit und der alteidgenössische Stolz, die Ruhe und, wenn einmal entfesselt, der energische, fast wilde Tatendrang ohne Überstrudlung, das sind Eigentümlichkeiten unseres Volkes, die sich von ihren Voreltern herleiten und auf ihrer Scholle ausgebildet haben. Dazu kommen allerdings Elemente, welche mehr an die Südwestkantonsbewohner erinnern, und wieder solche — wie in oberländischen Tälern, — die weit leichter beweglich, als diejenigen des Emmenthales im Allgemeinen sind.

Aber wir sind bärenhaft langsam, tappig, erscheinen, oft zu lange abwägend, unentschlossen, dem fremden Beobachter fast zaudernd. Mit einem Wort, um hieraus die Nutzenwendung zu ziehen, wir sind nicht so frühe reif, als die Bewohner verschiedener anderer Gegenden der Schweiz. Mit dem Alter, in welchem wir der Schule entlassen werden, ihr gerne entlaufen, haben wir Durchschnittsmenschen noch keine Ahnung von den Aufgaben, welche das Leben an uns stellt, von der Bedeutung, welche der Schulkrimskram für uns haben soll. Möglichst roh, möglichst bengelhaft uns zu benehmen, möglichst breitbeinig, Hände im Sack, Hut im Nacken den Schulmeister, Pfarrer und Städter zu verspotten, das war unsere Lust, zu vergessen, was uns eingepaukt, unsere Freude. Und nun — jahrelange Freiheit, Knechtlein, Lehrbube, Knecht, Geselle — Tanzboden und Meisters-tochter unsere Illusion, wenn nicht der Vater vorzog, aus dem hoffnungsvollen Jünger einen Gelehrten, Notar, Fürsprecher, Pfarrer oder Kaufmann zu machen und zu diesem Privatvergnügen Geld die Fülle schwitzte. Das junge Pferd wäre von ganz guter Race, aber man nimmt ihm, als es kaum die Zügel trug, dieselben wieder ab, lässt es sich etwas tummeln und gewöhnt es dann nachher zu rasch an den Schritt des alten Karrengauls. Nach wenig Jahren soll es zeigen, dass es „Schule geritten“ worden, und da beginnt eben die Misère.

Darum für den Kanton Bern wie für keinen andern Fortbildungsschule, obligatorische Fortbildungsschule her. Wir können uns unserer Naturanlage nach durchaus nicht mit einigen lebigeren Kantonen vergleichen; wir bedürfen einer Schulung in den zwei Jahren nach der Entlassung aus der Schule. Sobald die obligatorische Fortbildungsschule eingeführt, wird man sehen, dass die eigentlich fruchtbarsten Jahre bis zu dieser Stunde vertrölet wurden, dass allerlei nichtsnutzig Zeug die Zeit ausfüllte, welche zwischen der beruflichen Tätigkeit durch die Fortbildungsschule nutz- und segensbringend ausgefüllt wird.

Es wäre ein Unglück gewesen für den Kanton, wenn durch Examenbrüstererei das Resultat nicht mit solcher Schärfe und solcher Sicherheit uns alljährlich daran mahnte, dass wir die Schablone reiten und den Eigentümlichkeiten des Volkes nicht Rechnung tragen. Nun aber ist's genug. Unvergleichliche Grössen lassen sich auch statistisch und mit allen Kunstgriffen nicht vergleichen. Wir haben eine Pflicht und die heisst, das Versäumte nachholen, wollen wir nicht zum Gespötte der Spatzen werden.

J. K. Zur Frage der Schulinspektion.

Motto: Das Beste ist des Guten Feind.

I.

Schon seit zwei oder drei Jahren erschienen in der bernischen Tagespresse von Zeit zu Zeit Artikel, die sich sehr abfällig über unser gesamtes Schulwesen, z. B. über unsere zu Gesetz und Recht bestehenden Schuleinrichtungen aussprachen. Dabei kam hauptsäch-

lich die Organisation unserer Schulaufsicht und die Art und Weise, wie dieselbe ausgeübt werde, schlecht weg. Vor allem galten die Angriffe dem Mittelglied zwischen den Schulkommissionen in der Gemeinde und der Zentralbehörde (Erziehungsdirektion, Regierungsrat), welche die Oberaufsicht des gesammten Schulwesens in Händen hat. Zu wiederholten Malen wurde unter anderm behauptet, dieses Bindeglied, das *Schulinspektorat*, sei in erster Linie verantwortlich zu erklären für die mangelhaften Ergebnisse bei den Rekrutenprüfungen. Bald hier bald dort ertönte der Ruf: Fort mit unsern Gewalthabern! in die Rumpelkammer mit diesen mittelalterlichen Monarchen! Dass die Herren Schulinspektoren gemeint waren, brauche ich kaum zu sagen. Was und ob überhaupt etwas an die Stelle des gegenwärtigen Inspektorats treten sollte, wurde in der Regel nicht gesagt. Reissen wir vorderhand das Gebäude nieder, hiess es einmal, es wird dann schon dafür gesorgt werden, dass ein neues an seine Stelle kommt, wenn ein solches nötig sein sollte. Ein andermal wurde das Kollegialsystem, die Bezirksschulkommission als Mittelglied der Aufsichtsbehörde, wie sie in den Kantonen Solothurn, Aargau, Zürich, St. Gallen und anderwärts wirkt, als unfehlbar unübertrefflich in den siebenten Himmel erhoben.

Da der fragliche Korrespondent — die berührten Artikel stammen höchst wahrscheinlich aus ein und derselben Feder — nur ausnahmsweise bekämpft und widerlegt wurde, und man seine Behauptungen mit stiller Resignation hinnahm, so war er zuletzt nicht nur von der Richtigkeit derselben überzeugt und ist es heute noch, sondern er glaubt auch, man sei fast allgemein mit ihm einverstanden, natürlich die Herren Inspektoren ausgenommen. Die Lehrerschaft hält er gar im Verdacht, sie gebe ihm wohl im Stillen recht, aber es fehle ihr der Mut, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen. Und — Hand aufs Herz — irrt er sich hierin so sehr? Liegt nicht zum wenigsten ein wahrer Kern in dieser Voraussetzung?

Ein Teil der bernischen Lehrerschaft, der jüngern zum voraus, hat gewiss das ganz unbestimmte Gefühl, dass in unserm Inspektionswesen nicht alles sei, wie es sein sollte, und wenn die Ursache auch nur in dem Umstande zu suchen wäre, dass die Unzufriedenen den „Geissen“ eine Untugend abgelernt: *s'wytere isch s'essere!* Dieser Teil möchte gern mithelfen, wenn es einen Putsch geben sollte. Aber aller Anfang ist schwer, und der Anfang ist um so schwieriger, je weniger Zutrauen man in das Gelingen einer Sache setzt. Es ist immerhin ein gewagtes Unternehmen, den Stier direkt bei den Hörnern zu fassen und den Kampf mit ihm aufzunehmen. Wie leicht könnte er den einen oder den andern emporwerfen, so dass er Gelegenheit hätte, den elegantesten Purzelbaum zu schlagen! Wer will in's Vordertreffen? hören wir einen oder den andern aus der das Ungetüm in gesicherter Entfernung umkreisenden Schaar ängstlich fragen, während der mutige Offizier mit erhobenem blankem Degen wie sinnlos allein um dieselbe herumrennt. Und wenn er auch hier und da etwas „sturm“ zu werden scheint, so verschnauft er ein wenig, und bald geht die Hetzjagd von neuem los. Dabei setzt der neumödische Don Guijote in die zweite Strophe seines Kriegsgesanges ein, welche aber der ersten verzweifelt ähnlich ist.

Viele warten nun auf einen ersten Erfolg, der sich sicher erzeigen müsste, sobald der tapfere Ritter eine andere Taktik befolgen würde — hat doch das Inspektorat wie alle menschlichen Einrichtungen entschieden seine Schwächen — um dann ohne Furcht und Zagen in den Kampf zu stürzen. Und ich fürchte immer, wenn einmal

eine Bresche geschossen und die ganze Masse in Fluss geraten sei, so könnte sie gar leicht nicht in die Form geleitet werden, die ich ihr wünsche, und die meines Erachtens für uns die allein richtige ist.

Ich bin ganz sicher, viele ältere, gewiegte Lehrer werden über diese meine Befürchtung achselzuckend hinweg gehen und geringschätzig lächeln. Ich muss sie aber auf eines aufmerksam machen. Die obligatorische Volksschule ist im Kanton Bern noch lange nicht populär, und eine bekannte Presse sorgt redlich dafür, dass Unzufriedenheit und Misstrauen gegen Schule und Lehrer üppiger ins Kraut schiessen. Die Volksparteipresse, die überhaupt der gesunden Entwicklung unseres Schulwesens feindlich gegenübersteht und bei jeder Gelegenheit ein Bein stellt, schnappt nun die oben berührten Korrespondenzen fortschrittlicher Zeitungen auf, taucht sie in eine unsaubere Brühe und tischt sie ihren Lesern auf, steht doch hinter ihr ein gewisser Jemand, der die Staatsschule je eher desto lieber zum Kukuk jagen möchte, stopft ihr doch ein gewisser Jemand, der die Geistlichkeit als einzige Aufsichtsbehörde vorschreiben möchte, die Taschen. Dieser Jemand — die evangel. Gesellschaft — weiss nun sehr wohl, dass heute noch ein grosser Teil der bern. Geistlichkeit bewusst und unbewusst ihren Zwecken und Zielen dient, ja offen in ihren Diensten steht. Bedenken wir dabei immer, dass diese Endzwecke und -Ziele nicht religiöser sondern politischer Natur sind, und dass sie nicht heissen: Volksbildung — Volksbefreiung! Und der Lehrer, der jetzt über Parteilichkeit, ungleiche Beurteilung u. s. w. klagt, welche Erfahrungen müsste der wohl machen?

Ich habe oben gesagt, ein Teil der Lehrerschaft zeige eine gewisse Unzufriedenheit über die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände. Aber der andere Teil ist auch noch da und an Quantität ist er dem ersten sicher ebenbürtig, an Qualität übertrifft er ihn ganz bestimmt. Er sei aber auf dem Posten und warte seiner Pflicht, er belehre.

Wenn die Frage allseitig, ernstlich und gründlich und mit der nötigen Ruhe diskutiert würde — nicht am Biertisch, sondern an der Synode, an offener Versammlung, wo alle Ansichten und Anschauungen vertreten sind und zum Ausdruck gelangen können, — so wäre mir für den Ausgang gar nicht bang. Eines darf man nie vergessen: Von den zwei Schulaufsichtssystemen, die wir unterscheiden und deren Mittelglieder Inspektorat und Bezirksschulpflege sind, kennen wir nur eines gründlich, nur eines aus Erfahrung: Das Inspektorat. Wie können wir da richtig urteilen, welches das bessere sei? Freilich viele machen sich ihr Urteil gar leicht; wenn sie auch etwas nicht aus Erfahrung kennen, Skrupel machen sie sich darüber nicht, oder sie überbrücken dieselben mit einem starken Drahtseil, an welchem sie ihre „Künste“ zeigen und in's Blaue hinein drauf los schimpfen. Das Inspektorat, heisst es, ist veraltet, eine monarchische Einrichtung, mit der man sich in den Fünfziger-Jahren ködern liess. Demokratisch dagegen ist die Schulaufsicht, die aus dem Volk kommt. Wozu Fachmänner, welche das Volksleben und die Bedürfnisse des Volkes nicht kennen, die von den praktischen Anforderungen, die das Leben an die Menschen stellt, keine Ahnung haben? Nehmt Männer aus dem Volk! Mit ihrem gesunden Menschenverstand werden sie bald heraus haben, was der Schule not tut. Viel unpraktisches Zeug wird dann aus der Schulstube schwinden müssen, das bis jetzt die Köpfe der Schüler angefüllt hat. Es wird als unnützer Ballast erkannt. Hinaus mit ihm! Praktisches

Material, aus dem Geschäftsleben gesammelter Stoff trete an seine Stelle! Das wird dann die Losung sein.

Bei diesem Lamentiren ist „praktisch“ je das dritte Wort. Man scheint nicht zu wissen, dass die Volksschule *Elementarschule* ist, dass sie nicht auf einen bestimmten Beruf vorbereiten soll, es aber auch nicht kann, sondern dass ihr nur die Aufgabe zukommt, die Fundamente zu legen.

Unpraktisches Zeug wird kein vernünftiger Lehrer dozieren, aber gegen den Ruf: Praktisch, praktisch, der heute alle Zeitungen füllt, wird Jeder, der's mit der Jugendbildung ernst nimmt, der den werdenden Menschen nicht zu einer Maschine, sondern zu einem *denkenden* Geschöpf Gottes heranziehen will, jeder echte, rechte Lehrer wird gegen dieses Feldgeschrei nicht nur Misstrauen hegen, sondern Posto fassen.

Doch das nur nebenbei und „s'wytere isch s'bessere“, denken viele. Wenn ihnen aus weiter Ferne die Bezirksschulpflege in prächtigen Farben entgegenschillert, so ist's nur natürlich, dass sie dieselbe zu besitzen wünschen. Wir freilich wollen näher herantreten und da werden wir bald finden, dass es wirklich bunt ist, das Kleid, welches die Kommission trägt. Harmoniren aber die Farben miteinander? Das werden wir später sehen.

Als vor wenigen Jahren die ersten Angriffe auf unsere Schulzustände, hauptsächlich auf unser Inspektorat von angeblich schulfreundlicher, fortschrittlich gesinnter Feder bald hier, bald dort wie Raketen aufstiegen, stellte ich in der Kreissynode, der ich angehöre, den Antrag, die Inspektionsfrage sei einer Untersuchung wert und verdiene im Schoosse unserer Vereinigung allseitig besprochen zu werden, damit Jedermann in dieser Sache klar sehe; deshalb sei dieselbe auf das Traktandenverzeichnis zu setzen. Schon damals sagte ich mir, dieses bewusste Säen von Unzufriedenheit und Missvergnügen über bestehende Einrichtungen sei nicht vom Guten; wenn es auch nicht so weit führe, wie ich oben dargetan, so bleibe doch immer etwas hängen; und nicht nur in der Lehrerschaft, sondern namentlich auch in breiteren Volksschichten, wo die richtige Einsicht, das nötige Abwägen und Abmessen noch mehr fehlen, müsse das Unkraut nach und nach Wurzeln fassen.

Aber Angst und Schrecken ergriff die grosse Mehrzahl bei diesem Ansinnen. „Rühr' mich nicht an“, hiess es hier, „weiche von mir, Satan“, echoete es dort. Scheu wich einer nach dem andern unserer mutigen Kämpen zurück vor dem grinsenden Gespenst, das da heisst Besprechung der Schulinspektionsfrage. Ich hatte mir von einer diesbezüglichen Diskussion viel versprochen, aber „nichts von dem“ war das Lösungswort und dabei blieb es. Heute, wo der bärtige Ritter hoch zu Ross wieder seine bereits stumpf gewordenen Pfeile zum xten Mal durch die Luft schwirren lässt und geistreich herausgefunden hat, der Kanton Bern nehme bei der Prämierung des Rindviehes den 1. Rang ein, weil durch eine dreigliedrige Kommission geprüft werde, dagegen bei der Refrutenprüfung den 17., weil hier ein unumschränkter Monarch schalte und walte*), heute bin ich noch der gleichen Meinung, wende mich deshalb an die Redaktion des Schulblattes, freundlich um Einlass bittend. Schon früher hatte ich mir vorgenommen, ein Wort zu der Angelegenheit zu sagen, glaubte ich mir das erlauben zu dürfen, trotzdem kaum ein Dutzend Dienstjahre auf meinen Schultern ruhen. Auf diesem Gebiete glaube ich immerhin mehr Erfahrungen gesammelt zu haben, als

*) Vergl. „Schweizer Handelscourier“ vom 11. Juni.

viele andere in der doppelten Schulzeit, habe ich doch während mehreren Jahren von den Freuden genossen, die von Bezirksschulkommissionen mit der „grossen Kelle angerichtet“ worden sind. Wenn ich deshalb in den nachfolgenden Zeilen die Anforderungen zu besprechen gedenke, die man an einen Inspektor zu stellen berechtigt ist, und dann auch die Vor- und Nachteile der Schulaufsicht, ausgeübt durch den Inspektor oder durch eine mehrköpfige Behörde, hervorheben möchte, so werde ich mir erlauben, hie und da persönliche Erfahrungen — gleichsam als Illustration — einzuflechten. Neues werde ich dabei nicht bringen; Andere haben vor mir gesagt, was ich hier wiederhole. Man vergleiche z. B. ein Referat von J. Moosberger in Flawyl*), das ich benutzt. Bekanntlich hat St. Gallen Bezirksschulpflegen.

Beiträge zur Methodik des Rechenunterrichts in der Unterschule.

(Fortsetzung).

Es läge nun in unserer Aufgabe, vom Einführen in die schriftlichen Darstellungen zu reden und wie dieselben überhaupt zu betreiben seien. Wir behalten uns diese Ausführungen für später vor, sofern einige Leser des „Schulblattes“ Interesse daran finden sollten. Nur so viel sei hier bemerkt, dass wir auch darin mit dem Normalplan nicht einig gehen, wenn er die Ziffer erst am Ende des Schuljahres einführen will.

Das Überschreiten des 1. Zehners. Es geschieht analog dem Auffassen des 1. durch Zählen zwischen 10 und 20, resp. 1 und 20. Hier wird nun sowohl vorwärts als rückwärts gezählt, indem das Rückwärtszählen am 1. Zehner im Verlaufe der bisherigen Übungen betrieben wurde und somit keine neuen Schwierigkeiten mehr bietet. Kann jeder Schüler gehörig, d. h. sicher und schnell innerhalb des 2. Zehners zählen, so folgt nun das Zu- und Abzählen zwischen 10 und 20. Auch das Zerlegen darf nicht fehlen; z. B. $14 = 10 + 4$; $16 = 12 + 4$; $17 = 20 - 3$; $11 = 17 - 6$ etc. Der Ausgangspunkt wird gebildet durch das Zuzählen beliebiger Einer zum reinen Zehner (nicht etwa $10 + 1 = 11$; $11 + 1 = 12$ u. s. f.); z. B. $10 + 2 = ?$; $10 + 6 = ?$; $10 + 8 = ?$. Dann folgt das Zerlegen: $13 = 10 + 3$. Rasch wird die Zahl 10 in alle möglichen 2 Summanden zerlegt und repetitionsweise zu- und abgezählt. Sodann folgt das Abzählen reiner Einer von 20; z. B. $20 - 4 = 16$ etc.; entsprechend wird zerlegt. Das Rechnen innerhalb des 2. Zehners wird so in 3 Wochen den Schülern ein Leichtes sein, selbst bei den Schwächsten, sofern — und das ist nun schon des Pudels Kern — sämtliche Zahlen des 1. Zehners in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Damit kämen wir an die grosse Klippe, an der so oft wochenlang alle Bemühungen, alles Veranschaulichen, alles noch so eindringliche Reden, aller Aufwand an Güte und Zorn scheitern; es ist das Schreiten aus dem 1. in den 2. Zehner und umgekehrt. Würde man sich im Anfang das Bischen mehr Mühe nicht reuen lassen, würde man nicht sobald die Hände in den Schooss legen und sprechen: „Ach, jetzt habe ich ja schon nichts mehr zu tun!“ welch dornenvolle Stunden könnten erspart bleiben? Der Grund liegt auf der Hand. Der Schüler ist durchaus sicher im Zerlegen der Zahlen. Ich frage nicht einmal mehr: 7 ist 4 und ?, sondern spreche: Zerlege die Zahl 7! Du anders! Du noch anders! Du weiter! Zerlege sie so oft Du kannst! Die Antworten

werden rasch, richtig und abwechselnd fallen. Jetzt hat die Stunde der russischen Zählmaschine geschlagen. Die Kugeln werden abgestaubt, das Ganze in das „günstigste Licht“ gestellt — es kann losgehen. „Heute gibt es etwas Neues! Ich möchte wissen, wie viel $8 + 4$ ist! Wie viel Kugeln sind das? (8) Wie viel kann ich hier noch zuzählen? (2) Wie viele fehlen noch? (2) Wo nehme ich die? (an der 2. Stange.) Wie viel Kugeln hatten wir zuerst? (8, eine Lücke zeigt dies.) Wie viel wurden zugezählt? Wie viel sind 8 K. und 4 K?“ Wird wiederholt. Zuerst spricht man die Aufgabe, dann: $8 + 2 = 10 + 2 = 12$; $8 + 4 = 12$. Folgen weitere Beispiele von Seite des Lehrers unter Mithilfe aller Schüler. Geübtere Schüler machen es vor, schwächere folgen; erst leichte Beispiele, dann schwierigere. Etwa in der 3. Lektion folgt das Abzählen. Da das Zerlegen, das Ergänzen des Zehners und Zurückführen auf diesen allen geläufig ist, so leuchtet ein, dass die Gesamtschwierigkeit eine nunmehr leicht zu bewältigende ist. Nach 2—3 Wochen immerwährender Veranschaulichung wird die Aufgabe ganz ohne solche gelöst. Nicht ganz leicht ist sodann, das Kind anzuhalten, schnell zu erkennen, in welchem Falle es zerlegen muss und in welchem nicht. Es darf nicht sprechen: 16 weniger 5 ist (Pause), 16 weniger 5 ist 11. Es muss denken, ehe es spricht. Darin liegt ein erzieherisches Moment von hoher Bedeutung gerade in einem Alter, das so schnell mit Worten bei der Hand ist, so leicht aufgelegt sich zeigt, sich seiner Aufgabe so rasch als möglich zu entledigen. Man wird uns nach gemachten Erfahrungen bestätigen, dass bei der gehörigen Betonung des Zerlegens, so dass dasselbe sogar der Ausgangspunkt für jedes elementare Rechnen bildet, das Rechnen sich viel sicherer entwickelt. Wenn anfangs auch langsam fortgeschritten werden kann, so lohnt sich die hier verwendete Mühe später reichlich durch leichte Übergänge von Operation zu Operation, durch viel bedachtere, sichere und doch schnellere Antworten und besonders dadurch, dass das Kind denken lernt, dass es denken muss, ehe es redet. Von Mechanismus im Rechnen wird man dabei nicht mehr sprechen können.

Die Fortführung des Einmaleins mit dem Faktor 2 bis 20, das Enthaltensein und die Hälftenehmen (letzteres ganz gut auch schon mit Rest) gehört hier dazu. Eingeleitet wird dies durch Zu- und Abzählen von 2. Die Zählmaschine stehe immer bereit und bei jeder schwankenden, auch nur zögernden Antwort muss sie der Schüler zu Hilfe nehmen. Alles was er dort macht, muss er auch in deutlicher Sprache angeben. Das Enthaltensein resultirt aus dem Zerlegen in Faktoren, wie schon angedeutet. Das Teilen geschieht an der Hand von wirklichen Gegenständen. Angewandte Beispiele sollten selten in einer Lektion fehlen. Dies wäre der Stoff für das zweite Sommerhalbjahr.

Der Normalplan sieht für das zweite Schuljahr u. A. vor: „Allmälige Erweiterung des Zahlenraums zunächst bis 30, 40, 50 durch anschauliches, schrittweises Zu- und Wegzählen, woran sich die Übungen im Zu- und Wegzählen aller Grundzahlen von 1 bis 9 anschliessen.“

Das ist wohl eine der ungeschicktesten Forderungen, die jenes Schriftstück enthält! Wir möchten nur wissen, was dabei herausieht, wenn das Kind, das unter Umständen im ersten Schuljahr bis 20 gerechnet hat, am Ende des dritten endlich zwischen 90 und 100 sich bewegen lernt? Ungefähr wie ein Maler, wenn er seine

*) Vergl. „Schweizerische Lehrerzeitung 1880, Nr. 7—10.

Beilage zu Nr. 26 des Berner Schulblattes.

Landschaft in irgend einem Winkel bis in die kleinsten Details ausmalen und fertigstellen wollte, um nachher Stück um Stück seiner Leinwand in ähnlicher Weise diesem Winkel anzureihen, bis er glücklich die gegenüberliegende Ecke erreicht hat. Bei einem Baum z. B. würde er zuerst die eine Hälfte der Äste fertig ausarbeiten und nachher käme die andere, bisher noch weiss gebliebene Seite an die Reihe! Ein jeder Lehrer und eine jede Lehrerin würde es sich erlauben, über diesen Künstler und seine Malmethode wenigstens zu lächeln. Und in den meisten Fällen sind wir selbst solche Maler!

Das Kind hat doch bis 10 rechnen gelernt. Worin sollte denn die Schwierigkeit liegen, das Ganze in den Umrisen weiter zu zeichnen, d. h. den Zahlenraum ohne Weiteres bis 100 zu erweitern? Eine solche ist gar nicht vorhanden. An der Zählmaschine wird Zehner um Zehner als Einheit vorgeschoben; erst wird gezählt: 10, 20, 30 etc. bis 100; ebenso rückwärts. 10 zu- und abzuzählen, das vermag auch das unbegabteste Kind; ebenso 20, 30 etc. Das ist eine einfache Anwendung des Rechnens im ersten Zehner. Die Zehner werden ebenso zerlegt, wie früher die Einer — Alles mit der grössten Leichtigkeit.

(Schluss folgt.)

Schulnachrichten.

Bern. *Kreissynode Burgdorf.* Thesen über die Verwendung des Realbuches. Der realistische Teil der Lesebücher der beiden obern Schulstufen soll so verwendet werden, dass dadurch einerseits das im mündlichen Realunterricht erlangte Wissen unterstützt und andererseits durch Lese-, Sprech- und Schreibübungen der Sprachunterricht gefördert wird. Das geschieht:

1. Indem bei aller Wahrung seiner Selbständigkeit sich der mündliche Realunterricht im Allgemeinen an den im Lesebuche gegebenen Lehrstoff hält, denselben

a. erweitert, wo ein gründlicher, klarer und anschaulicher Unterricht es verlangt oder Zeit und Fassungskraft es erlauben, ihn aber beschränkt, wo der Lehrer auf dauerndes Aneignen des Notwendigsten bedacht sein muss.

b. Der Lehrstoff schliesst sich in Bezug auf Anordnung und Behandlung, wenn auch nicht pedantisch, so doch im Allgemeinen, an die Abschnitte des Lesebuches an, gestaltet sich aber selbständig, sobald der methodische, anschauliche und geistweckende Unterricht darunter leiden müsste.

c. Die realistischen Lehrstoffe sollen durch selbständigen Vortrag, Veranschaulichung und Entwicklung durch den Lehrer schon vor der Behandlung der bezüglichen Lesestücke von den Schülern in dem Masse angeeignet sein, dass die zum Verständnis des Sprachstückes notwendigen Vorstellungen und Begriffe so vermittelt sind, dass zum vollständigen Erfassen des Lesestückes einzelne ergänzende Fragen von Seite des Lehrers und des Schülers genügen.

2. An die Behandlung der realistischen Lesestücke stellen wir die Anforderung, dass sie

a. dem Realunterricht dadurch Dienste leiste, dass eine gründliche Erfassung, eine durch Ohr, Auge und Hand ermöglichte feste Einprägung, eine allseitige Wiederholung des Lehrstoffes und ein sich steigerndes Interesse der Kinder und Erwachsenen

an den Kenntnissen in Geschichte, Geographie und Naturkunde veranschaulicht werden.

b. Da der Realunterricht eine Fülle klarer und deutlicher Vorstellungen gibt, die vorhandenen klärt und damit auf Schärfe und Präzision im Ausdruck hinarbeitet, so bildet die Behandlung realistischer Lesestücke ein vortreffliches Mittel, neben dem realistischen Wissen ganz besonders den Sprachunterricht zu fördern.

c. Die Übungen, welche in Rücksicht auf den Realunterricht und den Sprachunterricht an den realistischen Lesestücken vorzunehmen sind, bestehen in wiederholten, sorgfältig geleiteten Leseübungen, in Gliederungen, freien Reproduktionen, Erweiterungen und Konzentrationen, Um-, Nach- und Neubildungen, die zu möglichst häufigen schriftlichen Styübungen zu verwenden sind.

— (Korrespondenz aus Basel) Die Wahl des Herrn G. Stucki, Lehrer der Realschule in Basel, zum Schulinspektor des Mittellandes bedeutet für seine hiesigen Kollegen und namentlich für die Anstalt, an welcher der Gewählte gewirkt hat, einen empfindlichen Verlust. Durch seinen geraden Biedersinn, durch seine charakterfeste Entschiedenheit, mit welcher er jederzeit für seine Überzeugung eingetreten, durch seine Vielseitigkeit und Tiefe der Bildung, die ihm wie Wenigen zu eigen ist, hat Herr Stucki hier während der dreijährigen Wirksamkeit sich eine grosse Zahl von Freunden und Verehrern erworben, welche seinen Weggang lebhaft bedauern. Namentlich aber verliert die Realschule in ihm einen ihrer eifrigsten und besten Lehrer. Mit Recht haben daher die hiesigen Behörden Anstrengungen gemacht, diese ausgezeichnete Kraft dem Basler Schulwesen zu erhalten. Leider ohne Erfolg, denn Herr Stucki will dem Ruf seines Heimatkantons folgen und seine Kräfte dem bernischen Schulwesen widmen. Dafür ist dem Kanton Bern zu gratuliren. Denn Herr Stucki ist infolge seiner allseitigen Bildung, seiner auf *allen* Schulstufen praktisch erprobten Lehrbefähigung und in Folge seiner reichen, in verschiedenen Stellungen erworbenen Erfahrungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts wie Wenige geeignet, die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe eines bernischen Schulinspektors zu allseitiger Befriedigung zu lösen. Unsere besten Segenswünsche begleiten ihn in seinen neuen Wirkungskreis, von welchem wir hoffen, dass er dem Neugewählten volles Vertrauen entgegenbringe.

— Es sind einige Jahre her, dass in Lehrerkreisen und auch ausserhalb derselben viel punkto Schulsparskassen geredet wurde. Man hörte ermunternde, aber auch warnende Stimmen. Im *Oberland* entstanden an vielen Orten solche Kassen. Heute, *nachdem die Erfahrungen sprechen*, hat bereits eine Schulkommission beschlossen, mit diesem Institut wieder *aufzuräumen*.

Entgegnung.

Ein geistreicher Franzose sagt: „Jede Idee hat 3 Phasen durchzumachen. Zuerst wird sie verspottet, dann bekämpft und ihre Vertreter beschimpft und zuletzt will sie jeder zuerst gehabt haben.“ Die Idee der Umgestaltung des Inspektorates und des Lehrmittelwesens muss gottlob heute schon wütend bekämpft und Vertreter grimmig und persönlich beföhlet werden, also sind wir schon in der zweiten Phase. Wo man zur Beschimpfung greifen muss, da fehlt es an sachlichen Gründen. Ja wenn noch einmal eine ernste Diskussion über das Inspektorat entgegengehalten, aber zuletzt, Gewohnheit in die Waagschale gelegt, die Bilanz zu Gunsten des Inspektorates gezogen würde, so liesse sich das hören, zeigte wenigstens guten Willen. Wenn aber die Korrespondenten des Berner Schulblattes mir nur entgegenhalten, „es ist

gut“, so glaubt das kein Lehrer im ganzen Kanton, denn unter Lehrern werden namentlich gegen mehrere Inspektoren Klagen laut über ungleichmässige, oft launische Prüfung, Prüfung bald im Frühling und bald im Winter, verkehrte pädagogische Anschauungen, ungerichtete Taxationen, Grobheiten gegen Lehrer und Schüler, zu seltene und zu kurze Besuche, Schablonenprüfung, Beeinflussung durch Einflüsterungen von aussen. Das sind ziemlich schwere Klagen, aber: Nein, es ist nicht wahr, wird mir vielleicht ein blinder Anbeter des Inspektorats antworten oder einige Phrasen aufzischen. Dann wissen wir doch wenigstens, dass das Inspektorat unfehlbar ist. Es handelt sich nämlich darum, um jeden Preis das Inspektorat zu retten, in Geld und Machtfülle. Gut für das Geld, dann sollen aber nicht Lehrer und Schule das Opfer der Machtfülle sein. Rette man den Inspektoren die Besoldung und den Lehrern die Freiheit vor den subjektiven und oft einseitigen Urteilen Einzelner, der Inspektoren. Verbinde man die zürcher'sche Schulpflege mit dem solothurnischen Inspektorat (gedruckte Aufgaben) und die Klagen gegen die Inspektoren hören auf. Das Inspektorat hat nun die Schule 30 Jahre beherrscht, schlechter wär's aber nicht gekommen, wenn man die Lehrer einzig hätte machen lassen, die Kreissynoden und Konferenzen in den Vordergrund gestellt, statt die Inspektoren. Es ist sicher, dass die Lehrer von sich aus nie auf diesen geisttödtenden Formenkram gekommen wären, der ihnen durch Lehrmittelkommissionen und Inspektorat aufgezwungen wurde. Der seeländische Sekundarlehrerverein beantragte vor einem Jahr zu Händen der Mittellehrerversammlung statt einem Einzigen sechs Sekundarschul-Inspektoren, also nach Landesteilen, und zwar in der ausgesprochenen Absicht, die allzu grosse Macht, die immer zu Missbrauch führt, zu beschränken. Beseitige man also die Missbräuche und ihre Ursachen, statt Kollegen zu beschimpfen, dann gibts Ruhe. Heute werden alle, die nicht durch die gleiche Brille sehen, wie die, welche vom Inspektorat Nutzen haben, sei's klingenden, sei's Beförderung etc., als Leute von kleinlichem Standpunkt, subjektiven Ansichten, voll Rachsucht und Bosheit hingestellt. Ja sogar das Vergleichen mit andern Kantonen, die Presse, sogar das Klagen, wenn uns der Schuh drückt, möchte man uns verbieten. Schöner Republikanismus das! Ja, allerdings wenn wir nicht mehr vergleichen, nicht mehr unsere Ansicht sagen dürften, dann wohl, dann könnte man uns aufbinden, was man wollte. Allein unser tätige bernische Erziehungsdirektor, dem's bei einer sehr zeitgemässen Verbesserung noch schlechter ging als mir, sowie der Bundesrat, würden meinen, man solle vergleichen, dass sie eine Statistik machen lassen. Ich urteile subjektiv, sagen sie. Ich läugne es nicht, der Einzelne urteilt immer subjektiv. Erst viele Tausende von subjektiven Meinungen machen Gesetze und Verfassungen und noch da muss man immer verbessern. Wo liegt aber der Beweis, dass nur der Inspektor nicht subjektiv urteilt? Was ich möchte, das ist gerade Abschaffung dieser subjektiven Urteile der Inspektoren, die man im Kanton Bern noch zu antlichen macht. Warum hat man an Gesang-, Musik-, Turn-, Schwingfesten, also für ein einziges Fach schon drei Kampfrichter? Warum werden zu den Viehschauen, für Kälber und Rinder drei Experten ernannt? Weil sich Niemand die Urteile eines Einzelnen gefallen lassen würde, wie es der Lehrer muss. Um die Aufmerksamkeit vom Inspektorat abzulenken, wurden zuerst die Lehrer, dann die Priester, die Berge, der Schnaps, die Absenzen schuld gegeben, und da dies nicht mehr zieht, als einziges Rettungsmittel der Fortbildungsschule gerufen. Einverstanden, wenn man sie dem Leben anpasst, dem Lehrer nicht die Hände bindet und sie unter das bisherige Lehrmittelwesen und Inspektorat beugt. Neuerdings führt ein Opponent die Armut, die schlechte Nahrung, den weiten Schulweg an. Zweifels-ohne sind das Ursachen, aber diese Ursachen kommen noch in vielen Kantonen vor, noch mehr als in Bern. Mein zweiter Opponent sagt mir, nicht wenige leiten die bernische Schule und walten über Schule und Lehrer nach Belieben. Versteht der Mann eigentlich deutsch, dass er das verdrehen kann?

Die Rekrutenprüfungen seien falsch eingerichtet. Wieder einverstanden, habe sogar schon für vorwiegend schriftliche Rekrutenprüfung geschrieben. Besser als die Inspektorenprüfungen sind sie aber immer noch, denn wenigstens der Experte ist ein Fremder, dem Lehrer weder Freund noch Feind, also unparteiisch. Sagt der Korrespondent in Nr. 25, die Statistik der Rekrutenprüfungen sei *eine grosse Lüge* in Zahlen, so sage ich folglich: Die Noten der Inspektionen sind eine noch *viel grössere Lüge* in Zahlen.

Zum Schluss noch ein Punkt. Korrespondent in Nr. 25 nennt mich „feiger Anonymus“, trotzdem er mich doch erraten, man mich schon längst als eifrigen Korrespondenten über das Inspektorat kennt und ich auch nie ein Hehl daraus gemacht habe. Meinen Namen musste ich jedesmal beisetzen. Hat derjenige, der mich Feigling nennt, denn seinen Namen drucken lassen? Beauftrage nun hiemit den Hrn. Redaktor, meinen Namen zu nennen, fordere aber auch den Korrespondenten in Nr. 25 des Schulblattes auf, seinen Namen zu veröffentlichen. Andernfalls aber werde ich ihn einen elenden Feigling nennen, der um den Inspektoren zu schmeicheln, wenn er nicht

selbst Inspektor ist, es nur zu dem traurigen Mut bringt, einen Kollegen wegen seiner Überzeugung zu beschimpfen.

C. Marti, Sekundarlehrer.

Gesucht:

Eine Stellvertreterin an eine Elementarklasse (I. Schuljahr). — Sich zu wenden an Frl. Marie Mühlemann, Lehrerin in Grenchen, Kanton Solothurn.



in reicher Auswahl
aus den besten in- & ausländischen Fabriken
Mehrfährige Garantie.
Als Spezialität empfehle ich den Herren Lehrern **kreuzsaitige Pianos in Eisen-Konstruktion** garantiert dauerhaft mit schönem vollem Ton zu Fr. 650.

Pianos und Harmoniums liefere ich franco nach allen Bahnstationen der Schweiz.

Miethe. Eintausch. Stimmungen. Reparaturen.

Otto Kirchoff,

beim Zeitglocken — BERN — beim Zeitglocken.

(1) Musik- u. Instrumenten-Handlung. Piano- und Harmonium-Magazin.

Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich.

Französisches Übersetzungsbuch

für den Unterricht auf der Mittelstufe, sowie zur Wiederholung der Grammatik.

Im Anschluss an des Verfassers **Französische Elementargrammatik**, von **Andreas Baumgartner**,

Lehrer an den höhern Schulen der Stadt Winterthur.

Preis 60 Centimes.

Lehrgang der englischen Sprache

von **Andreas Baumgartner**.

I. Teil 1 Fr. 80 Cts. II. Teil 2 Fr.

Jeder Lehrer, dem es darum zu tun ist, die Schüler möglichst schnell und leicht zum Verständnis und zum praktischen Gebrauch der englischen Sprache zu führen, wird sich mit Baumgartners Prinzipien einverstanden erklären müssen, und da die Ausführung des Einzelnen der Sachkenntnis, wie dem methodischen Geschick des Verfassers ein glänzendes Zeugnis ausstellt, so empfehlen wir das Buch aufs Wärmste.

(30) O. V. 35.

Die Lehrerin 1885 16/5, Berlin.

600 geometrische Aufgaben

für schweizerische Volksschulen gesammelt von Prof. **H. R. Rüegg**. Mit Holzschnitten. Solid gebunden. Preis 60 Rp. Schlüssel dazu, broch. Preis 60 Rp.

Diese vorzügliche Sammlung, von der Kritik allgemein aufs günstigste beurteilt, wird hiemit zur Einführung in Schulen bestens empfohlen.

Verlag von Orell Füssli & Cie.,

[O V 79]

Zürich.

Häuselmann, J. Verlag Orell Füssli & Co. **MODERNE ZEICHENSCHULE**. Ein methodisch geordnetes Vorlagenwerk für kunstgewerbliche Lehranstalten, Volks- und Mittelschulen. 6 Hefte à 4 bis 6 Franken. Diese Hauptleistung des Verfassers findet ungeteilten Beifall. Vorrätig in allen Buchhandlungen. 3.

Letzte Nummer des ersten Semesters pro 1886.